

Franckesche Stiftungen zu Halle

Träume des griechischen Philosophen Aristobulus

Levesque, Pierre Ch.

Leipzig, 1762

VD18 12807915

Achter Traum. Das Glück.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:obv:ha33-1-194157

wissen weder was Magistratspersonen sind, noch was regieren heißt. Ich machte ihnen hierauf, mit unbeschreiblicher Mühe, einen allgemeinen Begriff von der Art, wie unsere Staaten regiert werden, von dem was wir Künste und Wissenschaften nennen, von den Leidenschaften, den Lastern, den Tugenden. Alle diese Begriffe waren für sie etwas ganz neues. Sie hatten keine Leidenschaften, keine Begierden; sie wußten weder was Tugenden, noch was Laster waren. Wer einen Bürger dieser neuen Welt kannte, der kannte sie alle. Sie lebten in einer beständigen Ruhe, ohne Sorgen, ohne Bekümmernisse —. Ach! wie glücklich seyd ihr, sagte ich zu ihnen, daß ihr keine von unsern Qualen kennet? — Ach! riefen sie, wie unglücklich sind wir! Wir kennen keine von euern Vergnügungen!

~~~~~

### Achter Traum.

## Das Glück.

**I**ch preise die Götter, daß sie mich durch Träume von den heilsamsten Wahrheiten haben unterrichten wollen, und daß sie mir im Schlafe alles, was ich zu vermeiden oder zu suchen habe, gezeigt haben.

Ich



Ich hatte seit einiger Zeit den Kopf immer mit Grillen angefüllt. Der Stand eines Philosophen, der mir in Athen so wenig geachtet schien, mißfiel mir. Ehemals waren wir ein Gegenstand der Verehrung, und jetzt werden wir öfters nur ausgelacht. Es war eine Zeit, wo uns die größten Könige an ihre Höfe beriefen: wir schlugen es ihnen wohl ab zu kommen, und diese abschlägliche Antwort vermehrte die Achtung, die sie vor uns hatten, und das Verlangen, uns bey sich zu sehen. Diese Zeit ist nicht mehr. Sie verschreiben heut zu Tage von Athen nur Comödianten, Flötenspieler und Seiltänzer. Jetzt sucht man sein Glück zu machen, und ehemals suchte man Ehre. Jupiter, der beständig auf meinen Unterricht bedacht war, schickte mir folgenden Traum zu.

Es schien mir, als ob Mercurius zu mir käme, und mit folgenden Worten mich anredete: Du bist mit deinem Schicksal nicht zu frieden, Aristobulus, und glaubst, daß ein anderes, außer dem deinigen, deiner Wünsche würdiger sey. Jupiter schickt mich, daß ich dich aus dem Irrthum reiße; du sollst Menschen von allen Ständen sehen, und du wirst sie alle unglücklich sehen. Folge mir nach.

Ich folgte ihm in eine große Ebene, wo ich einen unzählbaren Haufen von Menschen antraf.



Frage alle diese verschiedenen Leute, sagte Mercurius zu mir, wenn einer darunter ist, dessen Schicksal dir besser gefällt, so darfst du nur den Jupiter bitten, und er hat versprochen dir dieses Schicksal zu gewähren.

Ich mengte mich unter den dicksten Haufen, und fand einen Menschen, dessen Kleid von Gold und Silber glänzte, und durch die künstliche Arbeit noch mehr in die Augen fiel. O! rief ich aus, Mercurius mag sagen, was er will; ja gewiß, das ist ein Mann, um dessen Schicksal ich den Jupiter bitten will. Ich nähete mich diesem Manne. Darf ich mich unterstehen, sagte ich zu ihm, nach euerm Stande zu fragen? dem Scheine nach muß ich euch für sehr glücklich halten.

Ach! rief er aus, indem er mit thränenvollen Augen nach dem Himmel sahe, es giebt auf der ganzen Erde keinen unglücklichern Menschen; ich bin einer von den reichsten Kaufleuten aus Tyrus, und mein Handel erstreckt sich in alle Theile der Welt. Kein Minister hat seine Nation so arm gemacht, als ich die meinige bereichert habe. Mein Herz allein fühlte noch einigen Mangel, und wollte ihn ersetzt haben. Ich kannte ein junges Frauenzimmer, welches eins der liebenswürdigsten, aber zugleich der ärmsten zu Tyrus war; ich betete sie  
an



an, sie liebte mich, ich heyrathete sie; ich machte  
 ihr Glück, und sie meine Zufriedenheit. Wie  
 sehr war sie meiner Liebe würdig! Gefällig, vor-  
 sichtig, sich immer gleich, ertrug sie meine unglei-  
 chen Begegnungen mit Geduld. Hatte ich eini-  
 gen Kummer, so theilte ihr Herz ihn mit dem mei-  
 nigen; aber sie besaß die Kunst ihre Traurigkeit  
 zu verbergen, um die meinige zu zerstreuen. Wenn  
 ich Ursache zur Freude hatte, so ward diese Freude  
 durch die, die ich an ihr bemerkte, verdoppelt.  
 Sie brachte mir drey Früchte unsrer Ehe zur Welt:  
 eine Tochter und zween Söhne, von welchen ich  
 den Trost meines Alters hoffte. Ihr Verstand,  
 ihr Character, ihr angenehmes und edles Betra-  
 gen, gaben ihnen vor allen jungen Leuten zu Tyrus  
 den Vorzug. Wie glücklich war ich! die Götter  
 selbst konnten mich beneiden; aber wie war mein  
 Glück von so kurzer Dauer! der erste Verlust, den  
 ich erlitt, war meine Frau; ich stand mit Thrä-  
 nen an ihrem Bette; sie hielt mit ihrer schwachen  
 Hand die meinige: Tröste dich, Geliebter, sagte  
 sie zu mir, du verlierst mich nicht ganz; ich lasse  
 dir Kinder zurück, die dich beständig an eine Frau  
 erinnern werden, die du geliebt hast. Erweise  
 ihnen alle die Zärtlichkeit die ich bey dir verdient  
 hatte; Umarme mich, geliebter Gemal, umarme  
 mich zum letzten mal, und laß mich in deinen Ar-  
 men sterben! Lebe wohl! ich sehe mich beständig



von dir geliebt; ich sterbe mit Freuden. Mit diesen Worten starb sie.

Diese Erzählung des Tyriers ward durch häufige Thränen unterbrochen, die ihm an der Fortsetzung derselben hinderten. Endlich fuhr er fort und sagte:

Könnet ihr mich nun noch glücklich nennen? Aber ihr wißt mein Unglück noch nicht ganz: der Tod raffte mit seiner Sense meine ganze Familie hinweg. Der Hieb, der mir meine Gemalinn entriß, war nur der erste von seinen Hieben; ich verlohr bald darauf den ältesten von meinen Söhnen, der die ersten Uebungen der Jugend mit Beyfall geendigt hatte. Sein Bruder tröstete mich über seinen Verlust, so gut ich zu trösten war. Er gieng mit Waaren, die in die beeiften Gegenden nach Mitternacht sollten gebracht werden, zu Schiffe; ich zitterte bey seiner Abreise; mein Herz war beklemmt; tausendmal umarmte und benestete ich ihn mit meinen Thränen. Zwanzig mal sagte ich ihm, daß die Winde günstig wären, daß wir uns trennen müßten, und zwanzig mal zog ich ihn wieder zurück. Er segelte endlich ab, und ich verlohr bald sein Schiff aus den Augen, welches durch die Wellen dahin flog. Es währte nicht lange, als ich erfuhr, daß das Schiff, mit allen, die auf demselben gewesen waren, zu Grunde gegangen sey.

Nun



Nun hatte ich nur noch die Tochter übrig; ich verheyrathete sie an den Sohn eines Kaufmanns, an einen reichen, liebenswürdigen und verdienstvollen jungen Menschen. Sie aß, am Hochzeitstage, von einer Frucht, die ohne Zweifel ein giftiges Thier berührt hatte, und starb in meinen und meines Eidams Armen. Welch Schicksal ist dem meinigen gleich! Man muß selbst Germal, selbst Vater seyn, um den Kummer meines Herzens fühlen zu können.

Der unglückliche Tyrer entfernte sich hierauf, um sich ganz seinem Schmerze zu überlassen.

Ich fand weiter einen Menschen, der einen Purpurmantel trug. Ich fragte ihn mit Bescheidenheit, wer er wäre: Ich bin ein König, antwortete er mir in einem stolzen Tone. Ihr seyd also mit eurem Schicksale wohl sehr zufrieden, sagte ich zu ihm, denn ich glaube, daß man sehr glücklich sey, wenn man ein König ist. Ich wollte meinen Stand, erwiederte er mir, gern mit dem geringsten meiner Unterthanen vertauschen: ich bin einer von den mächtigsten Monarchen der Erde, denn ich beherrsche die Perser; aber ihr verstehet nicht, was regieren heißt. Man ist entweder nicht werth auf dem Throne zu sitzen, oder man trägt alle Unglücksfälle seiner Unterthanen mit sich im Herzen herum; man wünscht den Frieden, und muß Krieg führen; man will seine Un-



terthanen glücklich sehen, und ist öfters genöthigt ihr Unglück selbst zu veranlassen. Die grausame Nothwendigkeit entzieht uns bisweilen ihre Liebe, und wenn wir unser Leben mühselig zugebracht haben, so sterben wir öfters ohne von ihnen bedauert zu werden. O ihr Unterthanen, wie beneidenswürdig ist die Dunkelheit, in welcher ihr lebt!

Hinter diesem Könige gieng ein blaffer und von vieler Arbeit abgezehrter Mann einher; dieser kam mir zuvor: Ich sehe, sagte er zu mir, daß ihr ein Narr seyd, der alle Leute anhält und ausfragt: ich bin der Premierminister des Königs mit dem ihr lezt gesprochen habt; ich sage damit so viel: ich bin nach ihm der Unglücklichste unter allen Menschen. Ich weis, wie viel ich vermag, aber wie viel Unbequemlichkeiten sind mit den allernützlichsten Projecten verknüpft! Man glaubt öfters sie auf allen Seiten betrachtet zu haben: aber eine einzige ist übersehen worden, und dieses ist die Quelle alles Unglücks. Man schadet indem man nutzen will, und dieser Nutzen kann öfters nicht anders als durch einen nothwendigen Schaden erhalten werden. Ich arbeite Tag und Nacht, ich arbeite mich bald zu Tode; aber kann ich das, was den Göttern allein möglich ist, wohl bewerkstelligen? kann ich einen Staat vollkommen glücklich machen? Das Volk, das mir alles

zum



zum Verbrechen macht, verabscheut mich, und mein Herr liebt mich nicht. Auf einer Seite muß ich Ungnade, auf der andern Gift und Mord befürchten. Meine Gesundheit geht verlohren; ich verfluche mein Amt hundertmal des Tages, und dennoch würde ich mich zu Tode grämen, wenn mir mein König Befehl gäbe den Hof zu verlassen.

Ich sahe einen General, der mit Wunden bedeckt, der unter den Waffen grau geworden, und mit allen Ehrenzeichen, die der König seinem Muthе geschenkt hatte, geschmückt war. Ich wünschte ihm Glück zu diesen Vorzügen: er genöÙe, sagte ich zu ihm, eines glänzenden Ruhms und einer vorzüglichen Erkenntlichkeit seiner Mitbürger, die er gegen ihre Feinde vertheidigt habe — Höret mich, fiel er mir in die Rede, und übereile euch nicht mit eurem Urtheile! ich habe von Jugend auf die Waffen getragen, und von Jugend auf mich durch dieselben hervorgethan. Ich bin bey guter Zeit zu den wichtigsten Stellen empor gestiegen; stets voll vom Eifer gegen meinen Prinzen, und stets von meinen Neidern verfolgt, habe ich meinem Könige gedienet, und unterdessen, daß ich mein Blut nicht schonte, suchten die Müßiggänger am Hofe mich zu stürzen; das Volk, das ruhig in den Städten sitzt, will unser Richter seyn. Wenn ich den Feind nur beunruhigte, um ihn nach und nach

nach



nach aufzureiben, so warf man mir Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit vor; wenn ich ihn schlug, so sagte man, daß ich meinen Vorthail nicht in Acht genommen, und daß ich ihn gänzlich hätte zu Grunde richten können. Ich kam wieder an den Hof, und ward daselbst sehr kaltsinnig aufgenommen. Die Prinzen wissen von den Diensten ihrer Generale immer nicht mehr, als was vor ihnen zu verbergen nicht möglich gewesen ist. Ein Niederträchtiger, der ihnen schmeichelt, ist angenehmer als ein tapferer Mann, der ihnen Dienste leistet. Zuletzt hatte ich gegen einen General zu fechten, der eben so viel Einsicht, eben so viel Tapferkeit als ich besaß; unsere Truppen waren einander an Zahl und Herzhaftigkeit gleich; dennoch sollte eine von den beyden Parteyen überwunden werden, und das Glück allein konnte darüber den Ausschlag geben: es erklärte sich wider mich, und ich ward, nach einem tapfern Widerstande, geschlagen. Ich werde ich also in meinem Vaterlande für den schlechtesten General gehalten; ich habe meinen Ruhm verlohren, und erwarte nur eine Schlacht, in welcher ich auch das Leben verlieren kann.

Nach diesem Feldherrn kam ein wollüstiger Sybarit zum Vorschein. Die Weichlichkeit war auf seinem Gesichte gemahlt, und ich glaubte, daß das Glück einen Menschen begleiten müßte, der seine Tage nur nach Vergnügungen berechnete; aber



aber er benahm mir meinen Irrthum mit folgenden Worten:

Ihr urtheilet von dem was ihr nicht versteht; Nein, ich bin nicht glücklich: bald will ich Abends einer Maitresse den Abschied geben; sie thut mir die Schmach an, daß ich wieder zurück trete, und verlässet mich den Morgen darauf selbst. Bald rechne ich auf ein Vergnügen, wo ich außerordentlich aufgeräumt seyn will: ich bitte die angenehmste Gesellschaft zu mir, und eben den Tag sind meine Gäste mürrisch, oder auf eine unleidliche Art scherzhaft; nichts ist mir alsdenn übrig, als daß ich meinen Verdruß verberge so gut ich kann. Ich will mich in einem Kleide in dem allerneuesten Geschmack zeigen, und niemand scheint mich zu bemerken. Ich habe Lust ein Concert zu geben; ich verlange neue Sachen zu hören; und die Musik ist so abgeschmackt, daß alle Zuhörer darüber einschlafen. Ich stelle eine öffentliche Lustbarkeit an, und sehe mich aus Höflichkeit genöthigt, allen den Zutritt zu erlauben, und alles geht verwirrt und unordentlich dabey zu. Ich verlange einen Hausrath von auserlesenem Geschmack; ich gebe die Befehle umständlich darzu, und die tummen Handwerksteute verderben meine ganze Idee. Alle diese Dinge scheinen euch gleichgültig, und der geringste Umstand ist fähig, mich in Verzweiflung zu bringen. Man glaubt, daß ich mich ohne Aufhören



hören ergöße, und ich habe doch nichts, als Ekel und Ueberdruß. Aber ich muß euch verlassen, und mich in meinen Wagen setzen; Man hat dergleichen noch nie gesehen. Mit diesen Worten, verließ mich der Sybarit, und gieng gähmend von mir fort.

Ein Bürger aus Creta trat hervor. Seine Reichthümer halfen ihm nichts; es war vergebens daß ihn seine Mitbürger liebten und hochschätzten; er war nicht glücklicher als die andern. Außer einer Frau von einem überaus mürrischen und zankstichtigen Charakter hatte er Kinder, die niederträchtig, trümmköpfig, ungesittet und gottlos waren, und die den Tod des tugendhaftesten Vaters wünschten, nur um ihren schändlichen Leidenschaften Genüge leisten zu können. So lasterhaft sie auch waren, mußte er sie dem ohngeachtet lieben. Der Kummer vergällte sein Leben; er flohe sein Haus als eine Marterkammer, und glaubte in die Hölle zu kommen, wenn er wieder in dasselbe treten mußte.

Ich glaubte sodann, daß das Glück bey solchen Ständen anzutreffen sey, die man nach einem gemeinen Vorurtheile für verächtlich ansieht. Ich sah einen Bauer, der mir ziemlich begütert schien; ich fragte ihn, und seine Antwort war, daß nichts dem Elend des Landvolkes gleich käme: die sauerste Arbeit



Arbeit, sagte er, erschreckt uns nicht; wir ernähren andere, und können uns selbst kaum ernähren. Ich habe viel Hufen eines fruchtbaren Landes, die ich mit allem Fleiße bearbeite; aber wenn ich die Steuern und Gaben bezahlt habe, die auf denselben haften, so bleibt kaum soviel übrig, daß ich davon leben kann. Ich hatte vier Söhne, und der Landesherr hat sie alle zu Soldaten hinweg genommen; sie halfen mir sonst arbeiten, nun sind sie alle todt, und ich muß mich jetzt mit Knechten behelfen, mit denen alles verkehrt geht. Ich habe Felder und Aecker genug, und dennoch seufze ich im Elende, und in der Verzweiflung über den Verlust meiner Söhne.

Ich konnte weiter mit niemand sprechen: ein neues Schauspiel zeigte sich vor meinen Augen. Von der großen Menge Menschen, die auf der weiten Ebene waren, sahe ich einen Theil sich in eine Armee zusammenstellen, auf die andern aus der Ferne los-schießen, näher zusammen rücken, unter einander gerathen, einander wie grimmige Löwen anfallen, mit Vergnügen Blut vergießen und sich mit Wollust darinnen baden. Auf einer andern Seite sahe ich Menschen die verläumdeten, verriethen, vergifteten, ihre Feinde umbrachten, und bisweilen auch solche, die ihre besten Freunde zu seyn schienen, ja ihre Unverwandten selbst. Der Meid, die Wuth, die Untren, der Tod selbst schweiften auf diesem weiten Felde



Gelbe herum, der Tod, das einzige Glück, das die Menschen beym Eintritt ins Leben zu hoffen haben. Vor Entsetzen über diesen gräulichen Anblick wachte ich auf und schauerte. Nun beneidete ich ferner das Schicksal keines einzigen Menschen, da ich sahe, wie unglücklich sie alle waren.

\* \* \*

So unterrichtete der weise Aristobolus seine Schüler, um sie zur Wahrheit zu leiten. Er erfand, wie Aesopus, fruchtbare und zugleich nützliche Unwarheiten. Die ihn hörten, lernten das richtige aller menschlichen Dinge einsehen, und verstatteten den Leidenschaften keinen Zugang in ihr Herz. Ueberzeugt, daß das Unglück die Menschen überall begleite, lernten sie ihr Schicksal ertragen, und beklagten sich niemals; da sie unsere Schwachheit kannten, seufzten sie über unsre Vorurtheile und unsere Fehler, und haßten und verdammten niemanden.

Ende der Träume des Aristobolus.



Kurze